

Vom Gefühl in der Politik

von René Rhinow, Seltisberg

Es gehört zum beinahe "klassischen" Selbstverständnis vieler Politiker in der Schweiz, Politik sei eine Sache des Verstandes, des Intellekts, der kühlen Sachlichkeit. Zumindest sollte sie es sein, denn auf das Einbringen von Gefühlen wird oft allergisch und negativ reagiert. "Gefühlsduselei" ist ebenso verpönt wie das Eingeständnis von Angst oder Hoffnung. Politik - das ist doch öffentliche Auseinandersetzung um Sachprogramme, um gute Projekte, um begründete und begründbare Standpunkte. Wissenschaftliche Prognosen, Szenarien, Statistiken, Risikoanalysen können doch nicht "aus dem Bauch" heraus entwickelt werden. Lenken Gefühle nicht ab? Stören, ja verhindern sie nicht optimale Lösungen?

Ich bin nicht dieser Ansicht. Mir scheint vielmehr, wir hätten ein gespaltenes Verhältnis zum Gefühl in der Politik. Es sind doch Menschen, die Politik machen. (Manchmal macht die Politik - leider - auch Menschen.) Menschen haben aber Kopf und Bauch, Verstand und Herz. Wir lassen uns im täglichen Leben oft von Gefühlen leiten. Freilich sind uns diese Gefühle nicht immer bewusst. Oder wir verdrängen sie, weil wir sie nicht wahrhaben wollen. Könnte es nicht sein, dass wir manchmal als Verstandesleistung deklarieren, was uns Empfindungen eingegeben haben? Wie oft spielt im Leben nicht das "Gschpüüri" eine wichtige Rolle, ohne dass wir in der Lage wären, unser Verhalten zu begründen! Gefühl und Verstand lassen sich eben nicht fein säuberlich in zwei Schubladen sperren, von denen wir je nach Aufgabe und Situation die passende herausziehen können.

Warum sollte dies in der Politik nicht gelten? Auch hier sind Gefühle immer - mehr oder weniger - dabei. Auch wer meint, er lasse sich nur vom Verstand leiten, oder wer die Haltung anderer Menschen als "gefühlbetont" abtut, sollte sich selbstkritisch fragen, ob nicht ebenfalls - vielleicht unbewusst - eigene, andere Gefühle mitspielen.

Ja, ich vertrete sogar die Auffassung, dass die Demokratie - auch - die Staatsform der Gefühle ist und sein muss. Jedes Gemeinwesen lebt ein Stück weit vom Zusammengehörigkeits-Gefühl. Auch bestimmen wir unsere politischen Ziele nicht rein vernunftmässig. Das galt und gilt sowohl für die Behörden wie fürs Volk. Der Einsatz etwa für die Unabhängigkeit des Landes,

für die soziale Sicherheit, für die Erhaltung von Natur und Landschaft kann doch nicht rein intellektuell erklärt werden. Ob das Volk in einer Abstimmung Ja oder Nein sagt, z.B. den UNO-Beitritt ablehnt, ist auch ein Resultat von Empfindungen. Das Bild der immer kühl und vorurteilsfrei abwägenden Simmberechtigten existiert nur in den Köpfen, nicht in der Realität. Zudem spielt auch in der Politik das Vertrauen eine wichtige Rolle - Vertrauen in andere Menschen, die Verantwortung übernehmen und tragen: Mitglieder des Parlaments, der Regierung, der Gerichte. Vertrauen kann ich nur aufbringen, wenn "alles" stimmt, vor allem auch mein Gefühl.

Schliesslich hängt der Erfolg in der politischen Ausmarchung oft davon ab, ob sich die handelnden Menschen auf einer Ebene begegnen, die eine sachliche Verständigung überhaupt erst ermöglicht. Diese zwischenmenschliche Ebene schliesst den ganzen Menschen und damit auch Gefühlshaltungen ein. Wieviele Abkommen oder gemeinsame Lösungen sind schon allein deswegen gescheitert, weil sich die beteiligten Politiker nicht ertragen konnten. Wie oft leiden politische Diskussionen darunter, dass unausgesprochen persönliche Ängste mitschwingen oder Positionen erkämpft oder verteidigt werden, die mehr psychologisch als "sachlich" zu erklären wären.

Sind es nicht gerade Frauen, welche die (vermeintliche) Kopflastigkeit der herkömmlichen Politik mit Recht und eindringlich kritisiert haben? Warum sollen Männer keine - oder nur nach gewissen Regeln "dosierte" - Gefühle zeigen dürfen? Warum soll das Gefühl beim Einstieg in die Politik zurückgestellt oder verleugnet werden? Not tut nicht nur eine ganzheitliche menschliche Politik, sondern auch eine Politik von ganzheitlichen Menschen. Die Berner Politikerin Gret Haller hat in ihrer jüngsten Schrift über "Streitbare Friedfertigkeit" eindrücklich dargelegt, dass die Politik Menschen braucht, welche Charakter, Verstand und Seele mitbringen und sich an allen diesen Kriterien messen lassen. Ist es nicht traurig, dass gewisse Menschen den Charakter zu Hause lassen, wenn sie die politische Bühne betreten? Die Bejahung der Ganzheitlichkeit des Menschen macht uns offenbar Mühe, und Elternhaus wie Schule tragen eine grosse Verantwortung im Erreichen dieses Ziels.

Mein Plädoyer für die positive Anerkennung von Gefühlen in der Politik stellt freilich keine Absage an den Verstand dar. Selbstverständlich können wir nicht ohne Wissenschaft und Sachverstand politisieren, etwa das Gesundheitswesen reformieren oder neue, energiesparende und umweltschonende

Technologien entwickeln. Und lähmende Angst allein ist noch nie ein guter Ratgeber gewesen. Aber wir sollten aufhören, das Gefühl zu verdrängen oder gar als Vorwurf zu gebrauchen. Gefühle sind oft Antriebsfedern in der Politik, können Fingerzeige vermitteln und Anlass zur Suche nach anderen Lösungen sein. Nur wenn der Mensch - auch - in der Politik ganzer Mensch bleibt und im Gegenüber ebenfalls den ganzen Menschen sieht, hat Politik eine Chance, eine menschliche Politik zu sein.

[September 1987]